

Medien und Objekte in sozialen Gedächtnissen

(Gerd Sebald, Erlangen)

Gedächtnis wird im Alltagsverständnis nur individuellen Akteuren zugeschrieben. Wenn in den Sozial- und Kulturwissenschaften von kollektiven oder sozialen Gedächtnissen die Rede ist, werden diese gewöhnlich von individuellen Gedächtnissen abgegrenzt. Das geschieht entweder über die Konstruktion eines sozialen Anteils im individuellen Gedächtnis, wie etwa die Halbwachsschen Rahmen, oder über den Verweis auf externe Formen und Operationen des Speicherns und Abrufens, auf mediale und andere materielle Formen. In Bezug auf die medialen Formen scheint diese Behauptung banal: von Halbwachs (Halbwachs 1985b), über Assmann (1992) und Esposito (2002; 2013) wird von einer großen Bedeutung der Medien auf individuelle und soziale Rekonstruktionen von Vergangenen ausgegangen. Aber auch materielle Gegenstände können auf Vergangenheit verweisen. Jan Assmann (1992: 20) etwa spricht von einem »Gedächtnis der Dinge«. In einer Radikalisierung dieser Position werden im Gefolge von Latours Konzept der Aktanten als Quasi-Subjekte materiellen Objekten auch eigenständige Gedächtnisfunktion und Gedächtnisleistungen zugeschrieben (vgl. etwa Rauer 2014).

Im Folgenden möchte ich die Rolle von Medien und materiellen Objekten für soziale Vergangenheitsbezüge kurz diskutieren (vgl. für eine ausführlichere Form Sebald 2014). Das geschieht unter der Prämisse, dass der menschliche Weltzugang nur sinnhaft erfolgen kann. Damit ist eine konstruktivistische Perspektive eröffnet, die Materialität und Medialität nicht problemlos voraussetzen kann und die entsprechend nicht von Unmittelbarkeiten oder Essentialisierungen ausgehen kann (wie es etwa Latour tut). In einem ersten Schritt ist deshalb zu klären, auf welche Weise Materialitäten überhaupt in Sinnvollzügen aufscheinen können

Referenzierte Materialität

Wenn Maurice Halbwachs (1985a: 292) das Kollektivgedächtnis religiöser Gruppen untersucht, begründet er die erstaunliche Stabilität der christlichen Religion mit »einem Insgesamt von Gesten, Worten, liturgischen Gegenständen, die in materieller Form fixiert sind«, das er als »Riten« bezeichnet. Der Ritus in diesem Sinne ist für Halbwachs »der stabilste Bestandteil der Religion, da er aus immer wieder reproduzierten materiellen Operationen besteht, deren Uniformität in Raum und Zeit durch [...] die Körperschaft der Priester gewährleistet ist.« Aus einer wissenssoziologisch-

konstruktivistischen Perspektive lassen sich daraus drei Prämissen der Bedeutung von Medien und Materialität für eine Theorie von sozialen Gedächtnissen herauschälen 1) die als identisch *geltenden* und entsprechend wahrgenommenen persistente Materialität bzw. Gegenständlichkeit der »Gesten, Worte und Gegenstände«, also deren »Uniformität« bei Halbwachs, und 2) die prinzipielle »Wiederholbarkeit« und immer wieder reproduzierte materielle Operationen. Dazu kommt 3) eine sozial gültige und verbreitete Verbindung dieser wahrgenommenen Materialität mit einem keineswegs zwingend identischen Sinngehalt, die *Gewährleistung* der Uniformität durch die Priester in Halbwachs' Worten.

Wir müssen also nicht von einer identischen Materialität ausgehen, sondern es genügt eine referenzierbare bzw. referenzierte Materialität, die sich durch die einzelnen Materialisierungen, als gültiges, wiederholbares und gewährleistetes materiales Muster durchsetzt.

Was in den einzelnen Sinnvollzügen hergestellt und aufrechterhalten werden muss, ist assoziative Bindung von Sinngehalten an generalisierte materiale Formen. In dieser Weise referenzierte Materialität sichert so zwar nicht die Identität von Bedeutungen, stellt aber über die durch Wiederholung abgesicherten Bezug, eine soziale Geltung her und damit hinreichend ähnliche Rekonstruktionen in je konkreten Gegenwart.

Die Behauptung einer referenzierten Materialität im Anschluss an Joachim Renn (2006, 217 ff., 259 ff.) ist also keineswegs als ein Rückfall in essentialistische Positionen zu verstehen. Nichtsdestotrotz steht sie in Opposition zu radikal-konstruktivistischen Positionen. Denn das je subjektive System von Bedeutungen, wie umfassend und komplex es auch sein mag, hat »keine *intrinsische*, eingebaute, magische Verbindung [...] mit dem, was es darstellt« (Putnam 1990, 20) und, so könnte man ergänzen, auch keine magische Verbindung mit dem, wodurch es dargestellt wird. Diese Verbindung liegt nicht in der Materialität. Entscheidend ist die kollektive praktisch vollzogene (und immer wieder wiederholte bzw. wiederholbare) Bezugnahme auf etwas als etwas. Über die Materialität muss damit nicht mehr ausgesagt werden, als dass sie diese kollektive Referenz ermöglicht, d. h. dass sie eine gewisse Dauerhaftigkeit bzw. Wiederholbarkeit aufweist und wiederholt auf sie zugegriffen werden kann. Soziale Gedächtnisse ruhen, wenn sie sich auf Medien oder materiale Gedächtnisse beziehen, das wäre die These, auf einem Sockel von referenzierbaren Materialitäten, deren Geltung in Wiederholungen sozial stabilisiert ist.

Damit bleibt das Problem, wie denn eine kollektive Referenz möglich ist. Die Grundlagen dafür finden sich in organisierten kollektiven Praxen, angefangen von

der familialen Sozialisation, den frühkindlichen Trainingslagern (PEKiP, Kindergarten), über die Schulen, die nicht zuletzt gemeinsame Referenzierungsschemata liefern (der von Husserl in einem ähnlichen Problemkontext bemühte Satz des Pythagoras hat einen wesentlichen Teil seiner realen Objektivität an Schultafeln), religiösen Institutionen bis hin zu den Universitäten, an denen die Geltung aktueller wissenschaftlicher Sinnvollzüge bekräftigt wird. Die möglichst einheitliche bzw. hinreichend ähnliche Referenz wird also durch soziale Institutionen, durch wiederholte, korrigierte und korrigierende Praxen hergestellt.

Auf diesen Überlegungen zu referenzierten Materialitäten aufbauend kann die materiale Rahmung von Situationen als eine Dimension der darin erfolgenden Sinnvollzüge aufgenommen werden. Wir agieren und operieren in Situationen zu einem guten Teil ohne explizite Reflexion. Eine Orientierung erfolgt in vertrauten Situationen problemlos, Routinen regeln den Umgang mit der situativ vor- und zuhandenen Materialität.

An dieser Stelle sollen diesbezügliche Überlegungen zur Materialität der Praxis und die Wirkung dieser Materialitäten auf die Praxis aufgegriffen werden, wie sie insbesondere von Werner Kogge (2012) und Theodore Schatzki (1996; 2002) entwickelt wurden. Demnach ist Handeln »generell mit materialen Bedingungen und Gegebenheiten verwoben« (Kogge 2012, 30).

»Die materielle Welt mit ihren Eigenschaften, in ihrer je spezifischen Beschaffenheit ist also nicht nur äußerlich im Spiel, sondern bestimmt das Handeln in seiner inneren Struktur und seinem Verlauf mit. Im Handeln gehen wir mit je gegebenen materiellen Bedingungen um, die mitberücksichtigt sein wollen, damit eine bestimmte Handlung überhaupt vollzogen werden kann. Weil jedes Handeln mit für es charakteristischen Bedingungen verbunden ist, lässt sich die elementare Materialität des Handelns in der Formulierung ausdrücken: *Alles Handeln ist Handeln MIT etwas.*« (Kogge 2012, 32)

Zusätzlich zur Gerichtetheit (Intentionalität) und Regelmäßigkeit (Konventionalität) wirkt diese Materialität der Handlungssituation auf die je wirksamen Selektivitäten den Interaktionen. Sie wirkt jedoch nicht in ihrer dinghaften, festen Form, sondern dadurch dass auf sie Bezug genommen, dass sie referenziert wird, dass mit ihr, in ihr und um sie herum interagiert wird.

Und in ihrer Dauerhaftigkeit kann sie damit auch stabilisierend für aktuelle Sinnvollzüge wirken. Im situativ-kommunikativen »Meer der Kleinsysteme« bilden sich

in sozialen Prozessen, um Luhmanns Metapher aufzugreifen und weiter zu spinnen, Korallenriffe und Inseln, die Strömungen auslösen und kanalisieren, Ankermöglichkeiten bieten und festen Boden unter den Füßen liefern. Und damit liefern diese situativ gegebenen und referenzierten Materialitäten immer auch potentielle Deutungs- und Handlungsmuster, Generalisierungen, die fungierend in den aktuellen Sinnvollzug eingehen können (oder als latente im situativen Horizont bleiben). Insofern entwickelt die persistente situative Materialität selbst kein Gedächtnispotential, aber dieses kann in den wiederholten sinnhaften Bezugnahmen auf materiale Gegebenheiten, durch eine wiederholte Praxis der Referenz und sozialer Zuschreibung von Geltung, hergestellt werden. An sie können subjektiv, situativ oder transsituativ hergestellte Generalisierungen geheftet werden, die durch wiederholte Referenzen »geweckt« werden können. Situative soziale Gedächtnisse halten ihre Generalisierungen, so kann der Gedächtnisaspekt dieser Ebene zusammengefasst werden, einerseits in den subjektiven Gedächtnissen, eventuell versehen mit einem auf spezifische Situationen verweisenden Index, vor oder aber in den als identisch geltenden situativen Materialitäten, an die Generalisierungen samt ihren Interpretationsmustern »geheftet« sein können. Unter diesen Aspekt fallen auch materiale Praxen selbst, die in ihrer rituellen Wiederholung Bedeutungen aktualisieren können.

Medien und soziale Gedächtnisse

Von hier aus kann auch die Bedeutung von Medien für soziale Gedächtnisse in den Blick genommen werden. Als Medien möchte ich dabei alle Instrumente der Kommunikation (Sprache und technische Kommunikationsmedien) bezeichnen, die Kommunikationen prozessieren und die kommunizierten Inhalte dabei auf je spezifische Weise in Bezug auf Verzeitlichung, soziale Reichweite und soziale Anschlussmöglichkeiten formieren. Damit ist eine von subjektiven Intentionen unabhängige Eigenlogik in der Prozessierung von medialen Inhalten angesprochen.

Dabei sind Medien immer auch notwendig auf die pragmatische Aktualisierung angewiesen, bahnen diese aber »kontextabhängig und konventionell«. Das heißt, subjektive Intentionen, die aktuelle Situation *und* geltende Regeln und Konventionen bestimmen im Rezeptionsakt einerseits welche Materialitäten als Zeichen interpretiert, also mit einer Bedeutung versehen werden, und andererseits welcher Aspekt dieser Materialität zum Signifikanten generalisiert wird. In Bezug auf das Lesen etwa kann die vorhandene spezifische Materialität in den Blick genommen werden, die Form der Buchstaben, der Schriftschnitt, die bildhafte Qualität der Buchstaben oder der beschriebenen Lesefläche oder aber die Materialität bleibt unthematisch,

verschwindet in der Verknüpfung der geltenden Bedeutung, die an die dann transparente Materialität geknüpft werden. Entscheidend für das reibungslose Funktionieren des Leseprozesses ist dann, dass die Materialität gerade nicht thematisch wird, dass sie unthematisch, quasi transparent bleibt (Jäger 2003; Wiesing 2005).

Medialität ist in ihrer Explizität ein entscheidender Faktor für die Verarbeitung von Vergangenheitsbezügen. Sie bleibt in ihrer Bedeutung jedoch immer vom je aktuellen Gebrauch und von sozialen Regeln, Konventionen und Institutionen abhängig. Aus diesen Abhängigkeiten heraus und auf Basis ihrer je spezifischen Materialität schaffen Medien ihren Inhalten Geltung. Diese Geltung kann im Anschluss an Lambert Wiesing (2005, 156 f.) als »Vorhandensein von etwas, was für mehrere Personen zu verschiedenen Zeiten dasselbe ist« verstanden werden, als, wie er es nennt, »artifizielle Selbigkeit«. Besser wäre wohl die Formulierung »als dasselbe gilt«. Grundlage dafür ist die materielle Dauer und Referenzierbarkeit, die sich in Bezug auf Medien auch in der Unthematisiertheit bzw. Transparenz zeigt.

Die technischen Medien haben seit den Erfindungen von Schrift eine Vielzahl an explizierten Vergangenheitsverarbeitungen aufgenommen und aufgrund ihrer Materialität erhalten. Damit stehen diese potentiell je gegenwärtig als Möglichkeit zur Verfügung. So konnten bestimmte Tage des lange vergessenen und als nicht entzifferbar geltenden Maya-Kalenders 2012 zur Inszenierung von Weltuntergangsszenarien gebraucht werden. Der entscheidende Vorgang ist dabei die pragmatische Aktualisierung des materiell festgehaltenen Inhalts und seine Verwendung in aktuellen Kontexten, die gar nichts mit dem Inskriptionskontext zu tun haben müssen bzw. können. Aus einer potentiell wirksamen, latenten Verarbeitung wird eine fungierende. Das ist nur möglich, wenn die entsprechenden Aufzeichnungen zum einen erhalten und zum anderen auch entzifferbar bleiben bzw. wieder entzifferbar gemacht werden. Um diese Pflege des Vergangenen kümmern sich große Institutionenkomplexe. Diese gepflegte Vergangenheit (die nur wenig mit irgendeiner vergangenen Vergangenheit gemein hat) macht einen wesentlichen Teil dessen aus, was Halbwachs als das Gedächtnis der religiösen Gemeinschaft entwickelt hat oder was Jan Assmann als kulturelles Gedächtnis bezeichnet.

Mit der Geltungsproblematik wird die Verbindung von Medien und sozialen Gedächtnissen deutlich: Medien prozessieren verarbeitetes Vergangenes in ihren dauerhaften Materialitäten und halten es für Gegenwart verfügbar. Medien ermöglichen genausowenig wie andere Mechanismen der Erinnerung einen direkten Zugriff auf die Vergangenheit, auch wenn etwa Photographie oder Film genau das geltend machen. Medien und auch nichtmediale Objekte gehen in der hier entwickelten Perspektive nicht als solche, nicht aus sich heraus und nicht qua ihrer Materialität in

Gedächtnisoperationen ein. Sie tun das qua sozialer Geltung, die sich auf Grundlage ihrer persistenten und referenzierbaren Materialität entwickelt. Sie halten nur spezifische Formen von der Verarbeitung von Vergangenem verfügbar, die in gegenwärtigen Operationen wirksam werden (können), und sind damit neben den subjektiven Verarbeitungsformen Körpergedächtnis und reflexives Gedächtnis wichtige extraindividuelle »Lager«-formen sozialer Gedächtnisse.

Ausblick: Zur Lokalisierung von (sozialen) Gedächtnissen

Diese letzte Bemerkung öffnet die Perspektive auf ein weiteres Problem, das Problem der Lokalisierung von sozialen Gedächtnissen bzw. der Trägerschaft von sozialen Gedächtnissen. Dieses Problem muss aber, so möchte ich argumentieren, unterschieden werden von dem Problem, wo bzw. im Zusammenspiel welcher Ebenen Vergangenheitsbezüge aktualisiert werden. Also: Selbst wenn ein spezifisches von Gedächtnisoperationen aktualisiertes Muster im individuell-reflexiven Gedächtnis »gespeichert« ist, ist es keineswegs individuell, sondern ein Ergebnis sozialer Sinnvollzüge, die in einer übersetzten oder interpretierten Form in individuelle Gedächtnisse eingehen. Die Lokalisierung blendet damit tendenziell die Frage nach der vollziehenden Einheit und der Ebene von verarbeiteten Vergangenheiten aus. Damit ergibt sich das weitere Problem der Genese, Zuschreibung und Stabilisierung von sozialen Einheiten, seien es Personen, Familien, Organisationen oder Systeme, die Vergangenes prozessieren.

Aber das soll nur ein Ausblick gewesen sein.

Literatur

- Assmann, Jan (1999). *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C. H. Beck.
- Dimbath, Oliver und Michael Heinlein, Hrsg. (2014). *Die Sozialität des Erinnerns. Beiträge zur Arbeit an einer Theorie des sozialen Gedächtnisses*. Wiesbaden: Springer VS.
- Esposito, Elena (2002). *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Halbwachs, Maurice (1985a). *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frz. Orig. 1925. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- (1985b). *Das kollektive Gedächtnis*. Frz. Orig. 1950 posthum. Frankfurt/M.: Fischer.
- Jäger, Ludwig (2003). »Störung und Transparenz. Skizze zur performativen Logik des Medialen«. In: *Performativität und Medialität*. Hrsg. von Sybille Krämer. München: Fink, 35–73.
- Kogge, Werner (2012). »Die vergessene Materialität der Praxis. Zur Frage von Strukturierung und Abweichung im Handeln«. In: *Lebenswelt und Lebensform. Zum Verhältnis von Phänomenologie und Pragmatismus*. Hrsg. von Joachim Renn, Gerd Sebald und Jan Weyand. Weilerswist: Velbrueck Wissenschaft, 19–43.
- Putnam, Hilary (1990). *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*. Amer. Orig.: Reason, truth, and history. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rauer, Valentin (2014). »Das Über-Leben der Dinge. Ansätze einer materialen Gedächtnistheorie in Postkonfliktgesellschaften«. In: *Die Sozialität des Erinnerns. Beiträge zur Arbeit an einer Theorie des sozialen Gedächtnisses*. Hrsg. von Oliver Dimbath und Michael Heinlein. Wiesbaden: Springer VS, 59–83.
- Renn, Joachim (2006). *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schatzki, Theodore R. (1996). *Social practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- (2002). *The Site of the Social. A philosophical account of the constitution of social life and change*. Pennsylvania: Pennsylvania State University Press.
- Sebald, Gerd (2014). *Generalisierung und Sinn. Überlegungen zur Formierung sozialer Gedächtnisse und des Sozialen*. Konstanz: UVK.
- Wiesing, Lambert, Hrsg. (2005). *Artifizielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.